

Aussensicht

## Wier Seisler

Kürzlich habe ich wieder einmal die Programmvorschau von «Wier Seisler» in meinem digitalen Briefkasten gefunden. Auch wenn ich für das, was dieser Kulturverein seit seinem Bestehen auf die Beine gestellt hat, pure Hochachtung empfinde, bringt mich seine Anrede «Wier Seisler» jedes Mal ins Grübeln. Warum ist mir – obwohl mich der Bürgerort in meinem Pass doch als waschechten Sensler ausweist – diese Anrede so zuwider? Ist es aus Solidarität mit allen nicht angesprochenen Senslerinnen und Senslern sowie mit allen im Sensebezirk lebenden und trotzdem ausgeschlossen Nicht-Senslerinnen und Nicht-Senslern? Was genau ist es, was mich an diesem «Wir» stört? Ist es die stillschweigende Unterstellung, dass es ein Wesensmerkmal gibt, das Senslerinnen und Sensler samt und sonders miteinander verbindet – zum Beispiel der Dialekt, die Mentalität, die Bescheidenheit, der Fleiss – und dass ich mich ungefragt zu diesem verbindenden Etwas zu bekennen habe, ob es mir passt oder nicht?

«Es kommt mir jedes Mal so vor, als würde mir ein wildfremder Mensch die Hand auf die Schulter legen, so wie es nur alten Kumpels erlaubt ist.»

Dieselbe unangenehme Empfindung beschleicht mich auch, wenn im Brustton der Überzeugung etwa von «wir Männer», «wir Schweizer», «wir Soldaten», «wir Lehrer» die Rede ist.

Es kommt mir jedes Mal so vor, als würde mir ein wildfremder Mensch die Hand auf die Schulter legen, so wie es nur alten Kumpels erlaubt ist. Das löst bei mir ein reflexartiges Zurückweichen aus. Und ebenso reflexartig wächst das Bedürfnis, auf dem Unterschied zu beharren, auf dem, was diesem *Wir Seisler, Wir Männer, Wir Schweizer, Wir Soldaten, Wir Lehrer* entgegensteht. Es gibt da offenbar einen Ich-Anteil in uns Menschen, der nicht zu jedem «Wir» ja sagen kann oder will.

### Ideologischer Überbau und Pathos

Als Wochen, ja Monate vor der Seislermäss die FN mit gefühlt hundert Vorschauen, Artikeln, Inseraten, Updates, Interviews und so weiter gefüllt waren, und zudem noch jede Menge Werbematerial ins Haus flatterte, wurde mir ebenfalls mulmig zumute. Diese Empfindung steigerte sich noch, je mehr die allgemeine Begeisterung für die Seislermäss wuchs und sich die Menschen um mich herum zu einem einig Volk von Brüdern

«Es gibt weder einen Sonderfall Schweiz in Europa, noch gibt es einen Sonderfall Sensebezirk in der Schweiz oder im Kanton Freiburg.»

und Schwestern zusammenschliessen schienen. Da war es wieder, dieses ungute Gefühl, nicht ganz dazuzugehören, diese widersprüchliche Mischung aus Hochachtung für das, was da

an (Fron-)Arbeit geleistet wurde, und instinktiver Abneigung gegen den mitgelieferten ideologischen Überbau aus Pathos, Nostalgie und Folklore. Und ohne dass es jemand auszusprechen brauchte, kam mir die Aufforderung zum Mitfeiern wie ein ultimativer Gesinnungstest vor, eine Art lokalpatriotischer Imperativ: Wer sich als Sensler oder Senslerin fühlt, muss einfach an diese Seislermäss, oder noch stärker: Nur wer daran teilnimmt, hat das Recht, sich als echter Sensler, echte Senslerin zu fühlen. Übertreibe ich? Ja natürlich, aber wie sonst lässt sich das Gefühl eines Ungläubigen unter lauter Frommen beschreiben! Wie so funktioniert dieses «Wir» im Grossen wie im Kleinen so oft nur um der trügerischen Illusion der Besonderheit und Einzigartigkeit willen!

### Kein Sonderfall Sensebezirk

Es gibt weder einen Sonderfall Schweiz in Europa, noch gibt es einen Sonderfall Sensebezirk in der Schweiz oder im Kanton Freiburg. Vielleicht können wir

uns von diesem (lokal-)patriotischen Mief nur befreien, wenn wir einsehen, dass wir weder besser noch schlechter sind als alle anderen.

P.S. Wenn ich (im Stil von Franz Engel) ein Lied zur Kolonne vorschlagen darf, dann muss es unbedingt Mani Matters «Mir hei e Verein» sein.



Hubert Schaller

Hubert Schaller ist unter anderem Autor der Gedichtbände «Trommelfellschläge» (1986), «Drüm» (2005) und «Federleicht» (2016). Bis zu seiner Pensionierung unterrichtete er Deutsch und Philosophie am Kollegium St. Michael. Als FN-Gastkolumnist schreibt er regelmässig über selbst gewählte Themen.

Moment mal

## Der Terminator, Tell und der 1. August

Am 1. August 1991 wollten mein Bruder und ich «Terminator 2» schauen. Doch die Eltern planten, zur 700-Jahr-Feier der Gemeinde zu gehen. Der helvetische Kompromiss war schnell gefunden: Wir schauten zusammen Bundesrat Ogis Rede, der irgendetwas von Willensnation erzählte. Als die Eltern endlich weg waren, legten wir uns bäuchlings auf den Spannteppich vor den Fernseher und warteten auf Arnold Schwarzenegger, der kam, um die Welt zu retten – mit viel Waffengewalt. Das war spannender als Lampions und Frauenfüsse.

Ich war jung. Von Freiheit und Demokratie verstand ich wenig. Aber ich wusste, dass mich das Pathos der Erstaugustreden nie so packen würde wie die düstere Zukunftsvision von James Cameron. Vielleicht, weil mir Tell und seine Eidgenossen

«Auf meinen Reisen habe ich einige Menschen kennengelernt, die es verdient hätten, in einem funktionierenden Staat zu leben.»

«Mir ist wichtig, den 1. August nicht als Fest der Selbstbeweihräucherung zu begehen.»

wie ein Holzschnitt vorkamen – flach, brav, berechenbar. Der Terminator dagegen war gebrochen, brutal, programmierbar – und am Ende opferte er sich.

Heute sehe ich das anders. Ich war in vielen Ländern Nordafrikas, Europas und im Nahen Osten. Auf meinen Reisen habe ich einige Menschen kennengelernt, die viel mehr als ich für Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie getan und gelitten haben und es verdient hätten, in einem funktionierenden Staat zu leben. Ich erinnere mich gut, wie mir nach einem Jahr an der Grenze Israel/Palästina zu Hause die grünen Matten auffielen, die fehlenden Strassensperren – und die 42 öffentlichen Mülleimer vom Tilleul bis zum Bahnhof. Was für ein Privileg, hier leben zu dürfen!

Ich mag den 1. August, samt Höhenfeuer und Cervelat. Doch mir ist wichtig, ihn nicht als Fest der Selbstbeweihräucherung zu begehen. Sonst riskiere ich, mich

selbst zu belügen, darüber, wie heroisch unsere Geschichte war, wie demokratisch unsere Ahnen – und wie sehr ich diese Privilegien verdient hätte. In einer Welt, in der wieder Potentaten Grenzen ignorieren, scheinen mir solche Legenden heikel. Ich feiere lieber eine andere helvetische Tugend: die Bescheidenheit. Den Mut, uns zu sehen, wie wir sind. Mit dem Eingeständnis, dass wir oft aus Angst handeln. Dass unsere Einigkeit selten ohne Druck entsteht. Dass Freiheit nie gratis war. Dass Demokratie mühsam, aber wertvoll ist. Und dass wir trotz aller Debatten etwas suchen, das grösser ist als wir.

Der heilige Augustinus schrieb, dass wegen der menschlichen «Machtgeilheit» alle Reiche und Institutionen vergehen würden. Was bleibe, seien Menschen guten Willens, die unablässig nach Frieden und Gerechtigkeit streben und so zu Christus pilgerten.

Dieser Menschen gedenke ich nun am 1. August, und nicht mehr dem Terminator.



Gregor Emmenegger

Gregor Emmenegger ist Titularprofessor an der Universität Freiburg, er lehrt Patristik und Alte Kirchengeschichte.

Ausserdem von Charles Ellena



Tafers, 14. Mai 2025